

Wolf S. Dietrich

Rote Straße

Kriminalroman

Pro**libris** Verlag

Er war nach Göttingen zurückgekehrt um zu töten. Er würde einen Mord begehen. Auch wenn er selbst es nicht so genannt hätte. Der größte Fehler seines Lebens war, diesen Entschluss nicht früher gefasst zu haben. Seitdem er den Grund für sein Leiden herausgefunden hatte und die Lösung für seine Probleme kannte, erschien die Zukunft in einem neuen Licht. Plötzlich hatte er ein Ziel, für das zu leben und zu arbeiten sich lohnte. Und je näher er diesem Ziel kam, desto klarer zeichnete sich ab, dass am Ende des Weges ein neuer Anfang stehen würde. Spät genug, denn ihm blieben bestenfalls zwanzig Jahre. Zwanzig Jahre in neuer Freiheit.

Niemand würde diesen Tod mit einem Mord in Verbindung bringen, keine Spur würde zu ihm, dem Mörder, führen. Keine Mordwaffe, kein Mordmotiv. Der Mann würde einfach aus dem Leben scheiden. Sein Tod würde niemandem Rätsel aufgeben, weil der Grund für sein Ableben offensichtlich erscheinen musste.

Der Anfang vom Ende begann mit einer SMS. Sie erreichte ihn, als er das Haus gerade verlassen hatte und sich auf der Straße in alle Richtungen umsah. Es war unwahrscheinlich, dass ihm in diesem Stadtteil Bekannte oder Kollegen über den Weg laufen würden, aber Studenten gab es überall in der Stadt, und falls ihn einer erkannte, konnten leicht Gerüchte entstehen. Ein Göttinger Hochschullehrer, der sich zu nächtlicher Stunde aus einem Hotel schlich, in dem überwiegend Handelsvertreter abstiegen, konnte die Fantasie von Studierenden in eine höchst unwillkommene Richtung lenken.

Die Vibration in seiner Hosentasche entlockte ihm ein amüsiertes Lächeln, es ließ ihn an Claudia denken, die ihn selbst gerade noch zum Vibrieren gebracht hatte. Sie war das späte Glück seines Lebens. Fünfundzwanzig Jahre jünger als er. Fünfzehn Jahre älter als der Durchschnitt ihrer Kommilitonen. Besaß Lebens- und Berufserfahrung, hatte schon viele Jahre als Buchhändlerin gearbeitet. Sie war begabt, gewitzt, neugierig. Groß, schlank, gepflegt. Kastanienrote Kurzhaarfrisur. Keine Schönheit, aber mit einem bezaubernden Lächeln. Er hatte sich in sie verliebt, als sie seinen Ausführungen am Ende einer Vorlesung freundlich, aber ernsthaft und mit großen, ein wenig empört wirkenden Augen seinen Ausführungen widersprochen hatte. Sie teile seine Ansicht nicht, dass Frank Wedekind in *Frühlings Erwachen* mit seinen Anspielungen auf Goethes *Faust* nur die Verknüpfung von Sexualität und Tod aufgegriffen habe. Auch Fausts Pakt mit dem Teufel finde seine Entsprechung bei Wedekind. Damit hatte sie natürlich Recht. Diesen Aspekt hatte er nur noch nicht dargelegt. Offenbar war es ihm nicht gelungen, deutlich zu machen, dass er im weiteren Verlauf der Vorlesung noch darauf zu sprechen kommen würde. Keiner der anderen Kaugummi kauenden und mit Handys hantierenden Studenten hatte diese Unzulänglichkeit bemerkt.

Professor Aschenbrandt erreichte seinen Mercedes, ließ sich auf den Fahrersitz fallen und klappte sein Mobiltelefon auf. Doch an-

statt die Nachricht aufzurufen, ließ er die Fotos noch einmal durchlaufen, die Claudia in einem Anfall von Übermut geschossen hatte. Sie und er, Wange an Wange, mit nackten Oberkörpern; Claudia mit zum Kussmund gespitzten Lippen; dann er, mit verdrehten Augen unter ihr und – nach dem Liebesspiel – ermattet auf dem Bettlaken. Zuletzt noch einmal beide nebeneinander, Kopf an Kopf, auf dem Rücken liegend. Auf dem winzigen Display waren Details kaum zu erkennen, man müsste die Bilder vergrößern. Aber das war zu riskant. Früher hatte er Fotos von seinen Affären und auch das eine oder andere sehr private Video auf seinem Dienstcomputer gespeichert. Doch nachdem bei einem Professorenkollegen aus der Medizin Kinderpornos aus dem Internet auf dessen Bürorechner gefunden worden waren, hatte er alle problematischen Dateien gelöscht. Die Bilder auf dem Handy würde er wohl auch besser irgendwann wieder löschen.

Aschenbrandt seufzte und rief die eingegangene Nachricht auf. Als der Text auf dem Display erschien, erfasste ihn ein Schwindelgefühl: Zu so später Stunde noch im Hotel! Und nicht allein! Was wohl deine Frau dazu sagen würde?

Je länger er auf die Zeilen starrte, desto stärker wurde der Druck in der Magengegend. Niemand konnte wissen, dass er heute hier mit Claudia verabredet war. In Hotels trafen sie sich selten und niemals ein zweites Mal im selben Haus. Falls jemand sein Verhältnis zu der Studentin entdeckt und ihn beobachtet hatte, musste er ihm gefolgt sein. Aschenbrandt starrte durch die Windschutzscheibe nach draußen, versuchte im Rückspiegel zu erkennen, ob irgendwo in der Straße ein Wagen stand, dessen Fahrer auf ihn gewartet haben könnte, um ihm die SMS in diesem Augenblick zu senden. Doch weit und breit war kein Fahrzeug zu sehen. Ein Taxi rollte heran, hielt vor dem Hotel. Der Fahrgast zahlte, stieg aus und verschwand im Eingangsbereich, ohne sich umzusehen.

Aschenbrandt startete den Motor, schaltete das Licht ein und ließ den Wagen langsam anrollen. Immer wieder wanderte sein Blick zum Rückspiegel, doch niemand schien ihm zu folgen.

Nachdem er die Innenstadt erreicht und den Mercedes in Richtung Geismartor gelenkt hatte, ohne dass er einen Verfolger be-

merkt hatte, beruhigten sich seine Nerven ein wenig. Vielleicht war die SMS gar nicht für ihn bestimmt gewesen. Jemand konnte sich vertippt haben. Ein Zahlendreher. Der Absender erfuhr nicht, ob seine Nachricht den Adressaten erreicht hatte. Ohnehin kannten nur wenige Menschen seine Handy-Nummer. In Gedanken ging er alle Möglichkeiten durch. Außer seiner Frau und den Kindern wussten nur ein paar Kollegen, seine Sekretärin, der Seminarvorstand und die Sekretärin des Seminars, das Dekanat der Fakultät und einige Freunde, wie er per Mobilfunk zu erreichen war. Und natürlich Claudia. Sie hatte das Hotelzimmer zehn Minuten vor ihm verlassen. Ob sie ihn auf den Arm nehmen wollte? Manchmal hatte sie eigenwillige Ideen.

Beinah hätte er das Lenkrad verrissen und wäre mit dem schweren Wagen auf den Mittelstreifen geraten. Die Nummer des Absenders! Er hatte überhaupt nicht auf die Zahlen geachtet!

Während er bemüht war, sich richtig einzuordnen und die Spur zu halten, tastete er nach dem Handy und klappte es auf. Die Ampel an der Reinhäuser Landstraße kam ihm zu Hilfe. Es dauerte eine Weile, bis er die Nachricht wiedergefunden hatte. Enttäuscht ließ er das Mobiltelefon auf den Beifahrersitz sinken. Als Absender war angegeben: meph@submarine.sms.com.

Erneut warf er einen Blick in den Rückspiegel. Hinter ihm hielt ein dunkler Mittelklassewagen, am Steuer saß ein junger Mann, der Kopf und Hände im Rhythmus einer Musik bewegte, deren dumpfes Dröhnen bis an Aschenbrandts Ohren drang. Ein Student? Nicht ausgeschlossen. Er würde ihn im Auge behalten. Doch als er die Geismarlandstraße einbog, fuhr der junge Mann geradeaus in die Keplerstraße.

Auf der Höhe der Gothaer Versicherung schloss plötzlich ein anderer Wagen auf und blieb dicht hinter ihm. Er folgte ihm noch, als Aschenbrandt in Geismar in die Teichstraße einbog. Sein Puls schoss in die Höhe, im Nacken und auf der Stirn spürte er Schweißtropfen. Fieberhaft suchte er nach einer Möglichkeit, den Verfolger abzuschütteln. Sollte er einfach anhalten und abwarten? Oder in eine Seitenstraße einbiegen? Nur mit Mühe widerstand er der Versuchung, das Gaspedal durchzutreten, um den anderen

Wagen abzuhängen. Schließlich erschien ihm ein einfacher Trick als die Lösung. Er würde einen Umweg über die Charlottenburger Straße fahren, den Wagen unterhalb des Wohnstifts abstellen und die letzten Meter zu seinem Haus im Meininger Weg zu Fuß zurücklegen.

Plötzlich war der Verfolger verschwunden. Aschenbrandt stoppte und sah sich um. Weit und breit war kein Auto zu sehen. Erleichtert wischte er mit dem Taschentuch über Stirn und Nacken und setzte seine Fahrt fort. War es doch nur ein Hirngespinnst gewesen?

Als er den Wagen in den Carport rangierte, meldete sich sein Handy erneut. Diesmal ertönten einige Takte aus Mozarts *Zauberflöte*. Dreimal klimperten klavierähnliche Töne die Papageno-Melodie, dann drückte er die Annahmetaste. In dem Augenblick sah er, dass die Rufnummer des Anrufers unterdrückt war. Aschenbrandt zögerte einige Sekunden und meldete sich dann mit einem »Ja?«

»Alle Achtung, Professor Faust! In deinem Alter noch Studentinnen poppen!« Der Anrufer kicherte. »Das nennt man wohl reife Leistung. Auch wenn das Gretchen nicht mehr ganz so jung ist. Wir sehen uns in der Walpurgisnacht.« Mit einem Piepton brach das Gespräch ab.

Verbindung beendet. Aschenbrandt starrte auf das Display, ohne die Information wirklich wahrzunehmen. Wer wusste von seinem Verhältnis zu Claudia? War das der Beginn eines Erpressungsversuchs? Woher hatte der Mann seine Handy-Nummer? Und woher wusste er von seiner Verabredung? Oder versuchte jemand, einfach nur im Nebel zu stochern – in der Hoffnung, auf eine einträgliche Quelle zu stoßen? Während die Fragen in seinem Kopf kreisten, spürte er, wie eine Faust seinen Magen zusammendrücken begann.

Fast eine halbe Stunde verging, bevor Aschenbrandt den Wagen verließ. Im Haus war alles dunkel. Offenbar hatte sich Sabine schon schlafen gelegt. Sie hatte heute ihre Mutter besucht und dürfte eine oder zwei Stunden vor ihm nach Hause gekommen sein. Jedenfalls stand ihr Golf an seinem Platz. So geräuschlos wie

möglich schlich er durch den Flur zum Arbeitszimmer, wo er sich schwer atmend in den Schreibtischsessel fallen ließ. Er musste nachdenken. In Ruhe. Der Anblick des Monitors auf seinem Schreibtisch brachte ihn auf eine Idee. Er schaltete den Computer ein, kontrollierte automatisch seine E-Mails und rief dann *Google* auf.